

urteilt; eine Gesellschaft, in der die Revolte gegen die Tradition universell wird, ist zur Vernichtung verurteilt.»<sup>10</sup>

Während Foucault ausdrücklich nach dem Tod Gottes auch den Tod des Menschen proklamiert und vorhersagt und deshalb die Auflösung aller in und durch die Geschichte gebildeten «Ersatzidentitäten» zum Ziel seiner Untersuchung macht, weist Kolakowski in

seinen letzten Arbeiten immer wieder darauf hin, daß bei aller Traditionskritik Traditionsbewahrung allein schon für das Überleben der Menschen notwendig ist. Man braucht kein Prophet zu sein, wenn man sagt, daß das Thema Geschichte und Identität in den nächsten Jahren in den entwickelten Industriegesellschaften in den inner- und außerwissenschaftlichen Diskussionen von zentraler Bedeutung sein wird.

<sup>1</sup> Materialien, historische Untersuchungen, philosophie- und wissenschaftstheoretische Untersuchungen und Literaturhinweise zu dem Theorieansatz, der diesen Überlegungen zugrunde liegt, der hier aber nicht wissenschaftstheoretisch erörtert werden kann, enthalten vor allem meine folgenden Arbeiten: Die unbefriedigte Aufklärung, Frankfurt 1969; Was ist heute Aufklärung? Düsseldorf 1972; Zu einer nichttranszendentalphilosophischen Deutung des Menschen, in: Philosophisches Jahrbuch 82 (1975) 103–128; Zur Deutung gegenwärtiger Erfahrungen des Leidens und des Bösen, in: Concilium 103 (1975) 198–207; Zur Begründung von inhaltlichen Zielvorstellungen für die Bildungsplanung, in: H. Stachowiak (Hrsg.), Methoden und Normen für die Bildungsplanung, Paderborn 1975.

<sup>2</sup> Statt weiterer Belege siehe den Sammelband: F. Böckle-E.-W. Böckenförde (Hg.), Naturrecht in der Kritik, Mainz 1973; darin vor allem die Beiträge von Böckenförde, Kaufmann, Luhmann, Noonan, Oelmlüller, Otte, Spaemann.

<sup>3</sup> Statt weiterer Belege siehe den Sammelband: R. Koselleck-W.-D. Stempel (Hg.), Geschichte-Ereignis und Erzählung, München 1973.

<sup>4</sup> J. Habermas, Kultur und Kritik, Frankfurt 1973, 343.

<sup>5</sup> F. Nietzsche, Werke in drei Bänden, hg. v. K. Schlechta, München o. J., 2, 208.

<sup>6</sup> L. Kolakowski, Der Anspruch auf die selbstverschuldete Unmündigkeit, in: L. Reinisch (Hg.), Vom Sinn der Tradition, München 1970, 1–15, 4.

<sup>7</sup> Siehe hierzu meinen Aufsatz: Zur Begründung von inhaltlichen Zielvorstellungen für die Bildungsplanung a.a.O.

<sup>8</sup> M. Foucault, Von der Subversion des Wissens, München 1974, 104.

<sup>9</sup> M. Foucault, Von der Subversion des Wissens, München 1974, 104.

<sup>9</sup> A.a.O. 106.

<sup>10</sup> L. Kolakowski, Der Anspruch auf die selbstverschuldete Unmündigkeit aaO. 1.

## WILLI OELMÜLLER

geboren 1930 in Dorsten. Er studierte Philosophie, Germanistik und Pädagogik an der Universität Münster, an der er auch promovierte und sich habilitierte. Seit 1965 ist er Professor für Philosophie an der Gesamthochschule Paderborn und an der Universität Münster. Er ist Mitherausgeber des «Historischen Wörterbuchs der Philosophie» und veröffentlichte zahlreiche Arbeiten zur Religionsphilosophie und praktischen Philosophie, u.a.: Die unbefriedigte Aufklärung (Frankfurt 1969), Metz-Moltmann-Oelmlüller, Kirche im Prozeß der Aufklärung (Mainz-München 1970). Was ist heute Aufklärung? (Düsseldorf 1972).

Willem Berger

### Versagen gegenüber sich selbst und dem eigenen Lebensentwurf

#### *Bilder vom mißglückten Leben*

«Aus der heutigen Predigt ist die Hölle verschwunden. Wäre ich Pfarrer, würde ich einmal in drei Jahren von der Hölle predigen, nicht mehr, denn viele haben zu schmerzhaften Wunden, um es ertragen zu können; aber auch nicht weniger, denn der böse, verstockte Wille gehört zu unseren Erwachsenen-Möglichkeiten.»<sup>1</sup> Diese Sätze schrieb der zu früh verstorbene Re-

ligionspsychologe Han Fortmann im Jahr 1963. Er hat zwischen 1963 und seinem Tode (1970) in einer beeindruckenden Reihe von Veröffentlichungen die Frage zur Diskussion gestellt, wie sehr wir für das Scheitern unseres Lebens verantwortlich sind. Fortmann ist interessant wegen seiner weltweiten Belesenheit, wegen der feinsinnigen Beschreibung seiner Weltbeobachtungen, aber auch weil er sein ganzes Leben lang mit einer (m.E.) typisch römisch-katholisch gefärbten Angst vor dem Versagen des menschlichen Lebens gerungen hat. Die Hölle ist solch ein Bild für das endgültige Versagen, und dieses Bild ist von den Predigern jahrhundertlang «anschaulich und oft drastisch ausgemalt» worden.<sup>2</sup> Aber es gibt mehrere andere Bilder im Evangelium, die dasselbe sagen, auf eine schlichtere, aber ebenso entschiedene Art und Weise: die Fische, die als unbrauchbar aussortiert werden; der unfruchtbare Baum, der noch eine letzte unwahrscheinliche Chance bekommt, Früchte zu tragen, und sonst umgehackt wird; aber auch die Hinweise auf Men-

schen, die bei der entscheidenden Katastrophe ausgedeutet werden: zwei an einer Arbeit auf dem Felde, zwei bei der gleichen Arbeit an der Mühle, zwei in einer Arbeitsgruppe – und inamer wird einer mitgenommen und ein anderer zurückgelassen.

Unser Leben kann glücken und mißglücken – sagen diese Erzählungen –, und das Glücken oder Mißglücken ist endgültig, entscheidend, und wir sind dafür verantwortlich und nicht verantwortlich. Vielleicht sollte man besser sagen: Es geht nicht auf unsere Verantwortung, aber wir werden dafür verantwortlich gemacht, zur Verantwortung gezogen.

### *Leben in der Gefahr des Mißglückens*

Kein Wunder, daß die Psychologie, daß die Psychologen einerseits mit diesem Problem überhäuft werden und sich andererseits dabei überfragt fühlen. Besser gesagt: Es gibt eine wachsende Zahl von Menschen in der Leib- und Seelsorgearbeit – Hausärzte, Sozialarbeiter, Klinikärzte und Krankenpfleger, Psychotherapeuten und Seelsorger –, die mit Menschen konfrontiert werden, deren Leben mißglückt und die diesem Versagen (bewußt oder nicht) ins Auge sehen; die sich davor fürchten; die versuchen, vor diesem Versagen davonzulaufen, die aber jedenfalls alle Spuren davon an sich tragen. Um die Problematik jedoch nicht zu schnell zu vereinfachen, ist es gut, skizzenhaft einige Hinweise auf mehrere Erfahrungen des Versagens zu geben.

1. Die Versklavten. Es gibt nur wenige Versklavte, ob sie nun an Drogen oder Alkohol versklavt sind, die nicht in einen sich ohne Unterlaß drehenden *circulus vitiosus* von Angst vor dem Versagen und der Flucht vor dieser Angst in die Betäubung verstrickt sind.

2. Die vielen Patienten, die unter den Augen des Hausarztes der Gegenüberstellung mit ihrem versagenden Leben davonlaufen: in Klagen und Schmerzen, die zwar quälend sind, aber dennoch als Alibimittel gebraucht werden.

3. Die rückfälligen Kriminellen, die durch ihr Verhalten immer von neuem beweisen, daß ihr Leben zum Scheitern verdammt ist. Ein Siebenundzwanzigjähriger erzählte mir: «Als ich 16 Jahre alt war, habe ich einmal zehn Jahre vorausgedacht. Ich dachte damals: In zehn Jahren sitze ich im Kittchen, ohne Zukunftsaussichten. Nun, die zehn Jahre sind um, und ich sitze wirklich im Kittchen; ich bin der Regierung zur Verfügung gestellt worden und habe keine Zukunftsaussichten.»

4. Die Erzieher, vor allem die Eltern, die im Kontakt mit ihren modernen Kindern die Angst befällt, versagt zu haben und die die Jugend als ihren gefürchteten Racheengel erfahren. Bei einem Fragebogengespräch, das

einer unserer Theologiestudenten bei Gelegenheit einer Untersuchung mit einem Feriengast auf dem Campingplatz führte, erzählte die Befragte, daß sie und ihr Mann beide in ernste Schwierigkeiten geraten seien, als ihr neunzehnjähriger Sohn das elterliche Haus verlassen habe, um mit seiner achtzehnjährigen Freundin zusammenzuwohnen. Ihr Mann war nun schon monatelang vor Elend arbeitsunfähig; sie selbst konnte sich nur mit einer beträchtlichen Dosis beruhigender Mittel – übrigens vom Psychiater verschrieben – aufrecht halten.

5. Die Arbeitslosen, die ihren Zustand nicht anders interpretieren können als die absolute Unmöglichkeit, ihr Lebensziel zu realisieren.

6. Diejenigen, die durch einen Unfall (welcher Art auch immer) unheilbar in ihrer Körperlichkeit beschädigt wurden und ihr ganzes Lebenskonzept revidieren müssen.

Das ist keine erschöpfende Aufzählung; es sind einige Beispiele für seelische Leiden um und durch das Versagen und drohende Mißglücken, wie sie den Leib- und Seelsorgern jeglicher Art begegnen. Mit Absicht wurde kein Beispiel aufgenommen, in dem angeborene geistige oder leibliche Behinderungen eine Rolle spielen; darauf kommen wir noch zurück. Es sind jedoch Beispiele von Situationen, in denen der hilfeleistende Mensch, wenn er gründlich genug arbeitet, selbst mit der Problematik des Versagerisikos zu ringen beginnt. In und durch dieses Ringen kann es geschehen, daß er Fragen an die wissenschaftliche Psychologie stellt.

### *Fragen an die Psychologie*

Es ist nicht selbstverständlich, daß sich der um Hilfe besorgte Mensch mit Fragen an die wissenschaftliche Psychologie wendet. Mit etwas Übertreibung möchte ich sagen, daß dies sogar die weniger wahrscheinliche Entscheidung ist. Die großen Lehrmeister der Hilfeleistung – Freud, Jung und Adler – stellten an die Psychologie keine Fragen: sie schufen – arbeitend und helfend – ihre eigene Psychologie, mit einem umfangreichen Maß an «*incompatibilité d'humeur et des systèmes*». Und von Rogers läßt sich mit einigem Recht dasselbe sagen. Ich denke – natürlich –, daß dies nicht zufällig ist. Die Möglichkeit hat sich groß herausgestellt, daß der helfende Mensch ein persönliches System von Begriffen entwirft, mit denen er arbeiten kann. Es ist sein Mittel, das Ringen eines Menschen, der in Gefahr ist zu ertrinken, in den Griff zu bekommen. Durch diesen Griff, durch dieses Arsenal von Begriffen, werden uns eine Anzahl Dinge klarer – aber wir sollten begreifen, daß wir es mit «Hilfslinien» und zwar in doppeltem Sinn des Wortes zu tun haben.

Das Gemeinsame in der Reihe der sechs Problemgruppen, die ich oben aufgezeigt habe, liegt tatsächlich in dem Eindruck, der vom Hilfesuchenden beim Hilfsbereiten erweckt wird, daß er – wissend oder unwissend – auf dem Punkt steht, sein Leben mißglücken zu lassen. Wenn wir diesen Eindruck, diese belastende Wahrnehmung zu analysieren suchen, geht es dabei um eine Reihe von Teilbegriffen.

Was ist ein mißglücktes Leben? Welche Dimensionen hat der Begriff «geglücktes Leben»? Ich denke, daß doch einige Begriffe in den verschiedenen psychologischen Schulen immer wiederkehren: Lernen, entwickeln und entfalten, Werte integrieren und Werte verwirklichen. Das Begriffspaar «glücken und mißglücken» wird dann meistens mit dem Begriff Krise verbunden.<sup>3</sup> Wir sprechen von *Krisen*, die durch äußere, der Entwicklung mehr oder weniger fremde, eingreifende Ereignisse hervorgerufen werden, und von Krisen, die durch die Entwicklung selbst herausgefordert werden. Der Unterschied läßt sich in großen Linien aufzeigen: Durch meine Entwicklung bringe ich mich selbst in eine Krise, wenn ich auch das Gefühl habe, daß mich die Krise überkommt. Ich werde *selbst* älter, ich selbst setze mich, laufe, liebe, übe einen Beruf aus, ich selbst werde alt und weise oder verrückt. Aber ich *werde getroffen* von einer Krankheit, vom Tod meiner Eltern, von einer Verwundung, die mir für die Zukunft das Laufen behindert. Dennoch geschieht es, daß ich sowohl durch meine eigene Entwicklung wie durch das, was mich überkommt, in Krisen gerate, d. h. daß ich keinen Rat mehr weiß, daß mir guter Rat teuer ist. Mit anderen Worten: Das menschliche Leben entwickelt sich immer über Grenzen hinweg; stets muß ich etwas tun, für das ich nichts gelernt habe. Lernen ist ja das Erwerben fester Verhaltensweisen; aber diese verlieren in neuen Situationen ihre Gültigkeit. Der Krisencharakter solcher neuen Situationen zeigt sich tatsächlich in der Furcht zu versagen. Das gilt sowohl für angenehme und erwünschte wie auch für ganz unangenehme Situationen. Die lange begehrte «höhere Schule», das heißersehnte Diplom verlangen ein neues Verhalten, das ich noch lernen muß. Zu solchem Lernen will ich zwei beleuchtende Beispiele geben. Sie illustrieren die These, die von Adler leidenschaftlich verteidigt wird: «Es ist weniger gewichtig, womit das Kind geboren wird, als vielmehr, was es später aus seinen Gaben macht. Ähnlicherweise ist es weniger wichtig, in welcher Situation das Kind sich vorfindet, als vielmehr, wie es sich ihr gegenüber verhält.»<sup>4</sup>

Dreikurs, der diese These Adlers so zusammenfaßt, erzählt von Kindern tauber Eltern, daß sie meistens lautlos weinen. Sie vergeuden keine Energie ans Lärmachen. Und wenn sie später ihre gute Laune

verlieren, stampfen sie mit den Füßen oder verursachen Erschütterungen, um die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zu lenken. Ein zweites Beispiel begegnete mir vor einigen Tagen: Ein fünfjähriges Kind erfuhr von seinem Vater, daß die Mutter bei einem nächtlichen Autounfall ums Leben gekommen war. Das Kind begann darauf mit Baukastensteinen einen Sarg und einen Grabhügel zu bauen.

Diese Kinder tauber Eltern geben ein treffliches Beispiel für schöpferisches Verhalten; sie finden eine eigene, recht geglückte Art des Umgangs mit einer ziemlich frustrierenden Situation. Der Junge, der plötzlich Halbweise geworden ist, beginnt spontan und unmittelbar an einem Trauerprozeß zu arbeiten, und zwar auf eine Art und Weise, die die verschiedensten Leib- und Seelsorger und Publizisten für solche Augenblicke die Erwachsenen und z. B. die Seelsorger vergeblich zu lehren versuchen. Er beschäftigt sich in Symbolen mit dem Schwierigen: Er spielt, was soeben erst geschehen; er versucht seine Gefühle in Handlungen auszudrücken. Ist auch er auf der Flucht? Läuft er seinen Tränen in Aktivitäten davon? Die Zeit wird es lehren. Wir begegnen hier der Eigenart, der idiosynkratischen Weise, in der sich über eine schöpferische Verhaltensweise ein eigener Lebensstil und ein eigener Lebensentwurf zu entwickeln beginnt.

Es hat uns Menschen – also auch die Forscher unter uns – immer verwundert, wie früh sich ein Lebensstil und ein Lebensentwurf entwickelt. Und wir ertappen uns dabei, daß wir darüber immer in zwei Weisen sprechen: wie früh jemand ein Lebensprojekt *wählt* und wie früh sich ein Lebensprojekt *entwickelt*. Wir sprechen von wählen und lernen neben reifen und erfahren. Sprechen wir auch von «versagen»?

#### «Versagen» in den modernen Sozialwissenschaften

Die modernen Sozialwissenschaften haben nicht nur eine erklärende, sondern auch eine rechtfertigende Tendenz. Diese doppelte Tendenz stellt einen doppelten Wert vor. Wir müssen uns aber diesen doppelten Wert bewußt vor Augen halten. Daß soziale Wissenschaften – Psychologie, Soziologie, Politologie – erklären, ist ihr strenger Auftrag. Und durch sie ist unser Verständnis dafür gestiegen, warum die Aussicht auf Mißglücken oder Glücken im Leben bei den Menschen so verschieden ist. Wir sind sehr ungleich ausgestattet in diese Welt gekommen. Schon zu Hause und auf der Schule gehören wir zu möglickeitsarmen oder aussichtsreichen Gruppen. Wir werden in eine freiheitsfördernde oder eine repressive Kultur hineingeboren, und neben diesen eindeutig biogenetischen und sozio-

genetischen Unterschieden gibt es die psychogenetischen: die Standhaftigkeit meiner Mutter, die aufrufende Kraft meines Vaters, oder: die Angst meiner Mutter, die Unterwürfigkeit oder andere «Abwesenheit» meines Vaters. Kurzum, wir sind in vier Dimensionen konditioniert: genetisch, familienpsychologisch, soziologisch und kulturell. Und also ohne Schuld? Und also nicht verantwortlich?

Selbstverständlich ist allen therapeutischen Schulen ein gemeinsames Ethos eigen, nämlich das zwischen Patienten und Therapeuten gewachsene Wissen vom Lebenslauf des Klienten in eine Herausforderung, in eine zugespielte Verantwortlichkeit zu übersetzen. Die Kenntnis der konkreten Bedingung dieser menschlichen Geschichte macht zwar alles Moralisieren unmöglich, aber es ist immer gemeint als ein «*planning of change*». Dieser Satz scheint ziemlich banal, ist aber nicht selbstverständlich. Es ist noch gar nicht lange her, daß die großen Handbücher der Psychiatrie mehr einem Herbarium oder einer Botanisiertrommel als einer «*exploration of the inner world*»<sup>5</sup> glichen. Man kann das auch weniger höflich sagen: P.A.J. Calon selig, mein Lehrmeister in der klinischen Entwicklungspsychologie, hat mir während meiner Ausbildung anvertraut, daß er den Begriff «*Psychopathie*» als einen Mülleimer für faule Psychiater betrachte.

Und als P.A.H. Baan in Utrecht gemeinsam mit A.M. Roosenburg die Dr.-van-der-Hoeven-Klinik zur Behandlung der zum vollständigen Lebensscheitern Verurteilten in unserer Gesellschaft (der sog. kriminellen Psychopathen) errichtete, haben auch sie sich von der klassischen Psychiatrie absetzen müssen, die vornehmlich in dem ausgezeichneten H.C. Rümke (ihrem eigenen Lehrer) einen Repräsentanten auf Weltniveau gefunden hatte. Sie mußten sich auch absetzen von einer phänomenologischen Psychiatrie, die mit fast mikroskopischer Präzision und feinsinnigem Einfühlungsvermögen die Störungen im Wahrnehmen, Einprägen, Darstellen, Reproduzieren, Assoziieren, Abstrahieren des Patienten beschreiben, die die Formeigenheiten seines unzusammenhängenden, unvorhersagbaren Verhaltens darstellen konnte, die aber nicht in der Lage war, aus dieser Beschreibung einen Appell zu formulieren, um das Versagen zu wenden.<sup>6</sup>

Seitdem ist viel geschehen: Die Antipsychiatrie ist entstanden; die kritische Soziologie, die humanistische Psychologie. Vor allem hat diese Entwicklung die Gesellschaft aufgerufen, in sich selbst nachzuforschen, was die Menschen scheitern läßt, und sich an die Helfer gewandt, die sich für besser und gesunder und weniger gescheitert halten.

Wenn ich noch einmal ein biblisches Beispiel gebrauchen darf: Diese Entwicklung hat den Helfern die

Parabel vom Pharisäer vorgehalten, dessen Lebensentwurf von viel höherer Angepaßtheit war, aber zugleich die Quelle einer Entfernung von Gott *und* vom Zöllner wurde, über den er urteilte.

Das Risiko war aber nicht eingebildet, daß wir aus Furcht vor dieser Selbsterhebung nicht mehr auf das Versagen zu schauen wagen. Das Bulletin der Menninger Foundation<sup>7</sup> hat 1973 eine ganze Nummer der Abkehr vom diagnostischen Denken bei vielen Helfern verschiedenster Art gewidmet, und in den Niederlanden gibt es eine wissenschaftlich unbezeichnete, aber in Praktikerkreisen weit verbreitete Interpretation Rogerscher Begriffe und Methoden, die jedes Denken über das menschliche Versagen in diagnostischen Kategorien ablehnt. Die Frage, ob es dann doch möglich sei, unser menschliches Versagen oder drohendes menschliches Versagen diagnostisch genau zu beschreiben, wird immer dringender. Ich meine, daß dabei folgende Gesichtspunkte von Bedeutung sind.

1. Jede Selbsterforschung muß von den Flecken der Moralisation freigehalten werden. Moralisieren wäre dann zu verstehen als ein Anbieten von Normen, sei es an die anderen, sei es an mich selbst, die nicht mit den Möglichkeiten des eigenen Lebensprojekts übereinstimmen.

2. Das eigene Lebensprojekt muß sowohl gemacht wie entdeckt werden. Das betrifft ganz verschiedene Lebensphasen. Der kleine Junge, der Straßenbahnfahrer, Astronaut oder Papst werden will, ist dabei, seinen Lebensentwurf zu machen: er tut es nach Vorbildern und eigenen Neigungen, ohne darauf zu achten, was er tut.

3. Der eigene Lebensentwurf muß zu gelegener Zeit auch beurteilt werden; und dann müssen wir darauf gefaßt sein, daß merkwürdigerweise fast jeder zwei entgegengesetzten Gefahren ausgesetzt ist: der Versuchung zu denken, daß wir unser Leben nicht machen, sondern alles nur Schicksal sei – und der Versuchung zu denken, daß wir alles in unserem Leben bewußt tun, daß es nur Freiheit gebe.

4. Mit anderen Worten: Um unseren eigenen Lebensentwurf zu beurteilen, müssen wir ihn auch prüfen. Karen Horney's «*Der neurotische Mensch unserer Zeit*» und ihre «*Selbstanalyse*»<sup>8</sup> sind so etwas wie ein modernes Gegenstück zum Beichtspiegel und zu prophetischen Parabeln.

5. Die Gefahr menschlichen Versagens wird bedrohlich, wenn ich dieser Durchforschung meines eigenen Lebensprojekts ausweiche oder mich weigere, ihre Ergebnisse auszuführen.

6. Selbsterforschung ist nicht nur eine beständige Aufmerksamkeit für meine Geschichte, so unvermeidbar sie auch sein mag – sie ist auch eine Erfor-

schung meiner Zukunft: meiner Erwartungen, Wünsche und angenommenen, geglaubten Aufgaben. Das bedeutet auch zu lernen, meine Träume nicht nur als Hilfsmittel zur Auflösung alter Konflikte zu verstehen, sondern auch als Wegweiser für die Zukunft.

7. Angst vor dem Versagen ist eines der gängigen Hindernisse für Selbsterforschung. Diese Angst kann sich übrigens in Strenge und Dogmatismus äußern. «Der Unerbittliche ist darum besorgt, daß sein Tun mit seinem Denken, das er für richtig hält, übereinstimmt; dem Dogmatisten geht es darum, ob das allgemeine Denken mit dem übereinstimmt, was er denkt, das man tun müsse.»<sup>9</sup>

8. Angst vor Versagen kann auch entstehen, weil man nicht gelernt hat zu planen und zu entscheiden. Bei ihren Anstrengungen (bei anderen oder uns selbst) zu strenge oder zu dogmatische Lebensentwürfe geschmeidiger zu machen, kommen nicht wenige auf den Gedanken: Besser kein Lebensentwurf als ein schlechter; wir leben einfach dahin – wir wollen unser Leben nicht verderben, durch welchen Plan oder Entwurf auch immer! Das wehrlose Ausgeliefertsein, welches sich daraus ergibt, ist natürlich sehr beängstigend.

9. Selbsterforschung muß voller Ehrfurcht geschehen. Shapiro<sup>10</sup> empfiehlt, undeutliche Gefühle undeutlich zu lassen, unformuliert gegenüber anderen und sogar sich selbst gegenüber, bis sie so stark werden, daß man sie ausdrücken muß. Liebje Hoekendijk, die in Holland über das Fernsehen viele Menschen zu freiwilligen Hilfeprojekten für allerlei soziale Nöte gebracht hat, sagt es härter: «In letzter Instanz muß man mit den Pfoten von seinem Klienten wegbleiben. Und auch von sich selbst. In jedem Menschen gibt es ein Stück, das er noch nicht kennt, und dabei soll es auch bleiben. Im tiefsten Wesen geht es um die Achtung vor dem Menschen. Und sie hast du gelernt, wenn du erfuhrst, daß es das Geheimnis gibt.»<sup>11</sup>

10. Selbsterforschung kann es also auf verschiedenen Ebenen geben. Es ist eine Erforschung zum Nutzen meiner Selbstbehauptung in dieser Welt. Das ist sie in jedem Falle. Auch wenn sie mit Ehrfurcht getan wird, sogar mit religiöser Ehrfurcht, hat sie diese Aufgabe. Meditierend und verweilend vor dem Geheimnis meines Daseins, meiner Berufung, vor dem Geheimnis von Schicksal, Freiheit und Gnade, bewahre ich mich selbst davor, eine Beute der Verwirrung zu werden; behüte ich mich vor Desintegration, Identitätsverlust, vor Flucht in den Rausch und vor Verzweiflung. Ich kann damit meine Versklavung besiegen, meinen Kopfschmerz verlieren, kann wieder ohne Valium leben usw. Recht verstanden heißt dies aber, daß all das nicht glückt, wenn ich es eben *deshalb* tue.

### Versagen, Ohnmacht und Entscheidung

Das Urteil über menschliches Versagen wird aber deshalb so sehr gefürchtet und gemieden, weil über Normen oder Beurteilungskriterien Unsicherheit herrscht. Das geschmähte psychiatrische Herbarium lieferte zumindest eine Art Norm für die Unterscheidung zwischen normaler Wahrnehmung und Halluzination, zwischen gesundem Argwohn und Beziehungsgestörtheit. Aber die eigentlichen Probleme erheben sich, wenn man in das Ringen um ein als sinnvoll oder sinnlos erfahrenes Dasein einbezogen wird. Und das Faszinierende in den sechs Kategorien, die ich oben berührt habe, liegt darin, daß die Problematik sich um fundamentale Entscheidungen dreht und der Helfer erfährt: Das ist auch meine Entscheidungsproblematik. Auch ich treffe eine Entscheidung und realisiere diese, Schritt für Schritt, und beurteile sie, Schritt für Schritt, und auch ich erlebe ein Risiko nach dem anderen. Vielleicht stehen wir dabei nicht unter dem Druck, den man technisch Streß nennt. Aber sein Streß wird vielleicht meine Aussicht, wie sein Streß, jetzt oder später, eine Aussicht für ihn werden kann. Um Mensch zu werden, brauchen wir anscheinend eine Reihe von Notsituationen. Das ist natürlich eine ziemlich schaudererregende Aussage. Denn Notsituationen sind zwar imstande, unser Lernvermögen und unsere Kreativität anzuregen; in größerem Maßstab sind sie aber vielleicht der Anlaß zum Untergang. Es läßt sich nicht leugnen, daß Menschen untergehen: in alkoholischem Rausch, in eigener Versperrtheit, in Verzweiflung und Selbstvorwürfen oder Selbstbedauern. Welche Rolle spielt dabei ihre Jugendkonditionierung? Wie schwer wiegen dabei der akute Druck und die dazugehörige Angst – und was ist dabei Entscheidung? Niemand arbeitet aus Vergnügen an seinem eigenen Untergang. Aber es ist auch nicht jeder bereit, den Preis zu zahlen, der durch wachsende Selbstaufdeckung gefordert wird.

Wann sehen wir Menschen versagen?

– Wenn sie jedes Wachsen in der Selbsterkenntnis ablehnen;

– wenn ihre Wahrnehmung beschränkt bleibt durch das Bedürfnis sich zu verteidigen, also sekundär autozentrisch bleibt (im Sinne von Schachtel<sup>12</sup>);

– wenn sich das Vermögen zu allozentrischer Wahrnehmung nicht entwickelt, so daß ihnen nichts Überraschendes «geoffenbart» werden kann;

– wenn sie ihre guten Seiten verabsolutieren und also ihre schlechten Seiten verdrängen. Schon oft wurde gesagt: Es wird mehr Böses getan im Namen von Idealen als im Namen «böser Triebe».

Zurück zu den Bildern vom menschlichen Leben. Auf allerlei Art und Weise kommt das Bedürfnis wieder, mit dem grenzüberschreitenden Charakter unseres Lebens, seinem transzendenten Charakter ernstzumachen. Dürckheim<sup>13</sup> will uns transparent machen für unsere eigene Transzendenz. Fromm will die Psychoanalyse durch die Zenmethode bereichern, um unsere falschen Sicherheiten so zu erschüttern, daß wir empfindsam für das Geheimnis werden.<sup>14</sup> «Human potentialities» ist das Reizwort einer großen Gruppe von Psychologen und Psychotherapeuten, die von der Überzeugung besessen sind, der Mensch müsse sich entfalten. Es sind Begriffe, die biblisch in Bilder gefaßt sind: Die wachsamen Knechte, die klugen Jungfrauen

gegenüber dem Tor, dessen Seele noch in dieser Nacht eingefordert wird, weil er alles auf eine einzige Karte gesetzt, alles in einem einzigen Wert investiert hat, im Reichtum. Das schließt eng an bei der nüchternen Feststellung von Freud: Ein Mensch verfällt dann dem Versagen, wenn er sein ganzes Heil von jener einen Befriedigungsmöglichkeit abhängig macht, die es gerade jetzt nicht gibt. Versagen ist ein Fall von Libidofixierung, und wenn man bedenkt, daß wir alle sterben werden, können wir feststellen, daß unser Leben ein Versagen wird, außer wenn unsere Investitionen so gestreut sind, daß sie auch diese letzte Grenze überschreiten.

<sup>1</sup> H.M.M. Fortmann, *Omdat zij gezond zijn in het geloof* (Utrecht 1963) 10; deutsche Ausgabe: *Geistige Gesundheit und religiöses Leben* (Herder, Wien 1968) 37.

<sup>2</sup> L.J. Rogier/N. de Rooy, *In vrijheid herboren*. Katholiek Nederland 1853–1953 ('s Gravenhage 1953) 241–243.

<sup>3</sup> Eine verhältnismäßig neue Zusammenfassung zur Theoriebildung über die Krise findet man in R.F.W. Diekstra, *Crisis en gedragskeuzen, een theoretische en empirische bijdrage tot het zelfmoordprobleem* (Diss. Nimwegen 1973), zumal Kap. III, 83–115. – S. auch S. Hiltner, *De Dynamiek van de persoonlijke crisis en pastorale zorg* (Tds. Past. Psych. 1971) 116–121.

<sup>4</sup> R. Dreikurs, *The development of the child's potential*: H. Otto (Hg.), *Exploration in Human Potentialities* (Springfield/Illinois, USA 1966) 230.

<sup>5</sup> Siehe A.Th. Boisen, *The exploration of the inner world* (Chicago 1936). Boisen Arbeit verdient Erwähnung, weil er vor allem in den U.S.A. großen Einfluß auf die Entstehung der Bewegung für «klinische pastorale Erziehung» gehabt hat und auf die Entwicklung der «pastoralen Beratung». – Siehe auch H.C.I. Andriessen/W.J. Berger: *Handbuch der Pastoraltheologie*, Band III (Herder, Freiburg–Basel–Wien 1968) 570–585.

<sup>6</sup> Eine ausgezeichnete Orientierung über den Übergang vom katalisierenden zum dynamischeren Verständnis in der Psychiatrie gibt Karl Menninger u.a., *The Vital Balance* (Viking Press, New York 1963).

<sup>7</sup> *Psychiatric Diagnosis*, *Bulletin of the Menninger Clinic*, vol. 37, 5 (1973) mit Beiträgen von P.W. Pruyser, H. Shevrin und F. Shectman, H.J. Schlesinger.

<sup>8</sup> Karen Horney, *The Neurotic Personality of our time* (1937); deutsche Ausgabe: *Der neurotische Mensch unserer Zeit* (Cotta, Stuttgart 1951); dslbe, *Self Analysis: The Collected Papers of Karen Horney* (Norton, New York 1942).

<sup>9</sup> B. Tellegen, *Over rigiditeit* (Diss. bei Zaltbommel, Utrecht 1968).

<sup>10</sup> Stewart B. Shapiro, *Myself as an Instrument*: James F.T. Bugental, *Challenges of Humanistic Psychology* (McGraw-Hill Book Cy., New York 1967) 238.

<sup>11</sup> L. Hoekendijk, *Helpt of hindert geloof?*: W. Berger u.a., *Géinspireerde Vrijwilligheid* (Bilthoven 1975) 33.

<sup>12</sup> Ernest G. Schachtel, *Metamorphosis on the development of affect, perception, attention and memory* (Basic Books, New York 1959).

<sup>13</sup> Karlfried Graf Dürckheim, *Meditative Praktiken in der Psychotherapie: Praxis der Psychotherapie*, Bd. XVIII (April 1973) 1–12.

<sup>14</sup> E. Fromm, *Psychoanalysis and religion* (New Haven 1950).

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

## WILLEM BERGER

geboren 1919 in Utrecht/Niederlande, 1944 zum Priester geweiht, studierte am Priesterseminar zu Warmond. Der Psychologie widmete er sich an der Katholischen Universität Nimwegen. Er war als Seelsorger in mehreren Pfarren und an der Dr.-H.-van-der-Hoeven-Klinik zu Utrecht tätig. Zur Zeit ist er Lektor für angewandte Religionspsychologie und Pastoralpsychologie an der Katholischen Universität Nimwegen sowie Redakteur der Zeitschrift «Praktische Theologie, Nederlands Tijdschrift voor pastorale wetenschappen» und Mitglied der Niederländischen Vereinigung für Psychotherapie. Publikationen: *Beoordeling van geschiktheid voor het priesterambt* (Diss. 1968); *Leren bijstaan van stervenden* (Antrittsvorlesung 1968); *De laatste levensfase, pastorale begeleiding* (1973); *Helpen bij leven en welzijn* (1975).